Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 2

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterredungen», in welchem der damalige Direktor des lutherischen Lehrerseminars in gehässiger Weise das moderne Gebäude der Astronomie bekämpfte. Wenn man seine Ausführungen liest, so steht einem beinahe der Verstand still ob dem Blödsinn, den dieser Pädagoge vertritt. Und wie es bei dem sogen. «Affenprozeß» zugegangen ist, ist noch in unserer aller Erinnerung.

Die Folgen des Sieges der kirchenfrommen Leute über Galilei und seine Lehre waren die systematische Unterwerfung der Professoren der Astronomie. Alle Bücher, welche die neue Lehre vertraten, wurden auf den Index gesetzt, womit den Katholiken deren Lektüre ausdrücklich verboten wurde. Ganz speziell wurde dies noch durch eine päpstliche Bulle von Alexander VII. anbefohlen.

Aber schon mehrten sich die Anzeichen, daß dieser Triumph der Kirche in Wirklichkeit eine schmähliche Niederlage war. Vor allem war es Kepler, welcher mit wuchtigen Schlägen das kirchliche Fundament erschütterte. Ihm folgten Newton, Halley, Bradley und andere Astronomen, und der Sieg neigte sich auf die Seite der exakten Wissenschaft. Allerdings verblieben die Werke von Kopernikus und Galilei bis zum Jahre 1820 auf dem Index. Jetzt aber trat eine Wendung ein. Der Kanonikus Settele, Professor der Astronomie in Rom, schrieb ein Lehrbuch, in welchem er das kopernikianische System als erwiesen behandelte. Der Haushofmeister des Vatikans, Monsignore Anfossi, verweigerte als Pressezensor des Papstes die Drucklegung, worauf Settele sich direkt an den Papst Pius VII. wandte. Dieser überwies die Angelegenheit der Inquisition, welche dann im Jahre 1835 die Werke aus dem Index fortließ, welche die Doppelbewegung der Erde lehrten. Es war dies wirklich nicht mehr zu früh, denn die Parallaxe der Fixsterne stellte für immer die Lehre vom Lauf der Erde um die Sonne fest und das große Pendelexperiment zeigte dem menschlichen Auge die Bewegung der Erde um ihre eigene Achse ganz einwandfrei. Der Jesuitenpater Secchi zeigte, nachdem die Jesuiten so viel zur Verdammung Galileis beigetragen hatten, 220 Jahre später diese Experimente öffentlich in Rom.

Nun stellte sich die interessante Frage: «Wie zog sich die Kirche jetzt aus ihrer unhaltbar gewordenen Position zurück?»

Wie aus dem vatikanischen Aktenfaszikel eindeutig hervorgeht, ging der Papst Paul V. mit aller Macht auf die Verdammung Galileis aus, und ihm folgte in ganz gleicher Weise Papst Urban VIII. Im Jahr 1664 folgte in genau gleicher Weise der Papst Alexander VII. nach, der die Verdammung noch speziell durch eine Bulle sanktionierte. Damit war die Unfehlbarkeit der Kirche direkt auf das Glatteis gestellt worden. Die Kniffigkeit, mit welcher die Kurie den Rückzug zu decken versuchte, ist in der Geschichte einzig; man versuchte sogar, das Privatleben Galileis in den Kot herunterzuziehen. Aber alle diese Versuche scheiterten ganz kläglich. Da trat ein Wendepunkt in der Angelegenheit ein, als die Prozeßakten im Vatikan zugänglich gemacht wurden.

Der erste Bearbeiter der Akten war Monsignore Marini, dem es besonders darum zu tun war, die Kurie rein zu waschen und der deshalb Akten unterschlug und fälschte. Dies war im Jahre 1850. Der zweite und ehrliche Bearbeiter war der Franzose Lepinois im Jahre 1867. Er, unterstützt von Pater Lecaze, Rektor der Universität Dijon, stellte ausdrücklich fest, daß die oberste Behörde der Kirche die Verurteilung Galileis ausgesprochen habe, und daß dies in Rom auch niemals abgeleugnet worden wäre. In den Akten steht geschrieben, daß Galilei «im Namen seiner Heiligkeit des Papstes verurteilt wurde» und daß die päpstliche Bulle einwandfrei erklärt: «alle Bücher, welche die Bewegung der Erde verkünden, seien als ketzerisch zu verdammen.» Im Jahre 1870 veröffentlichte der römisch-katholische Priester Roberts in England ein Buch, betitelt: «Die päpstlichen Verordnungen gegen den Kreislauf der Erde», worin er folgendes feststellte: Papst Paul V. war 1616 Vorsitzender des Gerichtshofes, welcher die Lehre von der Bewegung der Erde verdammte und Galilei zum Widerruf gezwungen hatte. Papst Urban VIII., wie der Autor nachweist, forderte, leitete und verbreitete die endgültige Verdammung und Papst Alexander VII. setzte durch seine Bulle im Jahre 1664 «Speculatores Domus Israel» die päpstliche Lehre von der Unfehlbarkeit vollständig gegen die Auffassung von Galilei ein. Was sagen die heutigen römisch-katholischen Historiker zu diesen Tatsachen? Die römischen Journalisten werden wieder sagen, es wäre dies alles von mir erfunden worden und beruhe auf Schwindel, damit ja ihre Anhänger nicht argwöhnisch werden und zu denken anfangen.

Natürlich versuchte man von Rom aus, die Beweise Roberts zu entstellen. Da erschien im Jahre 1885 eine zweite Auflage von Roberts Buch, die noch zwingender, als die erste war. Zugleich veröffentlichte der hervorragende Katholik St. George Mivart eine Abhandlung, welche die Angaben von Roberts vollständig deckten. Damit war die Sache für alle denkenden Menschen, inbegriffen die wohlgesinnten Katholiken, erledigt, die es als ihre Pflicht ansahen, der durch den kirchlichen Fanatismus verurteilten und unschuldig verdammten Wissenschaft und ihrer beschimpften Vertreter zu Hilfe zu kommen.

Die Vernunft und besonders die Wissenschaft ist für die römische Kirche und die positiven Konfessionen ein Gegenstand unaufhörlicher Anfeindung, Herabsetzung und Verdächtigung, so daß man meinen könnte, das größte Uebel auf

Feuilleton.

Monistische Denkweise am unerwarteten Ort.

Sonnverbrannt und ausgedörrt kehrten mein Freund und ich aus der Sahara an die Nordküste Afrikas zurück. Vor der Abreise nach Europa besichtigten wir Tunis und kamen dabei auch vor den Palast des Bey von Tunis zu stehen. Da die dunkelhäutige Schildwache keinerlei Miene machte, uns anzuhalten, traten wir ein und prallten hinter der Tür mit einem würdigen, weissbärtigen Palastdiener zusammen. Er erklärte sich in gebrochenem Französisch bereit, uns den Palast zu zeigen, und wir wanderten los. Ich muss es mir schenken, an dieser Stelle den Palast eines maurischen Fürsten beschreiben zu wollen, man muss so etwas in «1001 Nacht» nachlesen. Zum Schluss unserer Wanderung gelangten wir in den Thronsaal und standen ziemlich geblendet vor dem Thronsessel, einem Riesenmöbel, mit Gold und Edelsteinen unsinnig überschüttet. Der Führer lud uns mit einer Handbewegung ein, auf diesem Thron Platz zu nehmen, wir lehnten ab, aus verschiedenen Gründen. Da setzte er, der Diener, sich breitspurig selbst darauf; unter dem hohen Turban hervor fixierten uns zwei kluge, spöttische Augen, und mit arabischem Gebärdenspiel und scheusslichem Französisch gab er uns zwei, die wir wie Schulbuben vor ihm standen, folgende eindringliche Belehrung:

Zuerst zeigte er auf sich und fragte: «Moi, qu'est-ce moi?» Mir blieb nichts anderes übrig als die geistreiche Antwort: «un homme!» Er nickte befriedigt, und sein Finger schoss auf meine Brust zu.

«Et toi?» — «Un homme.» Nun wurde mein Freund aufgespiesst. «Et lui?» — «Un homme aussi!» «Et le Bey?» — «Un homme aussi.» Der Zeigefinger fing seine Reise von vorne an: «Moi — combien de mois dans ventre de mère?» «Neuf mois.» «Et toi?» — «Neuf mois.» «Et lui?» «Neuf mois,» «Et le Bey?» — «Neuf mois aussi.»

Er hatte, was er wollte. Wie ein weitgebietender Herrscher formte seine feine, braune Hand in die Luft eine würdige, allumfassende Gebärde, mit Emphase rief er aus: «Hommes — hommes oh — tous hommes — moi, toi, lui, le Bey, — oh, rien que des hommes!» So pressten wir denn auf seinen Wunsch hin unsern Hosenboden, der von der Sahara her noch nach dem Kamel und seinen lieblichen Ausdünstungen roch, sorgfältig auf den Thron des Bey von Tunis. Ob er wohl weiss, was für kluge Diener er hat?

Ernst Haenssler.

Literatur.

Robert Seidel, Gesamelte Gedichte. Der Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin, hat sich das Verdienst erworben, zum 75. Geburtstag Robert Seidels die gesammelten Gedichte dieses idealen Menschenfreundes und Kämpfers für Gerechtigkeit, Freiheit und Volksbildung in *einem* Bande herauszugeben. Es ist ein stattlicher Band von 413 Seiten — mit rund 500 Gedichtnummern — in gefälliger Ausstattung und enthält als willkommene Beigabe das Bild des Verfassers mit Namenszug. Gegliedert ist die Sammlung in die Gedichte der ersten Periode, 1886—1895, — umfassend die unter dem Titel «Aus Kampfgewühl und Einsamkeit» als Einzelband erschienenen Gedichte —, die der zweiten Periode, 1895—1908, — enthaltend die Gedichte des Einzelbandes «Lichtglaube und Zukunftssonnen» —, und die Gedichte der dritten Periode, 1908—1925, die, bisher noch nicht in einem Band vereinigt, unter dem Titel «Das Brot der Ideale», den beiden genannten Abteilungen angeschlossen sind. Da diese vielen Lesern der «Geistesfreiheit» bekannt sein werden, beschränke ich mich auf eine kurze Besprechung der Gedichte aus der dritten Periode. Auch diese lassen erkennen, dass sie einem von Menschenliebe erfüllten, gütigen und milden Dichterherzen entstammen.

«Heil'ges Mitgefühl, aus deinen Tiefen
Quillt der Menschengrösse Kraft und köstlich Erz,
Steigen Genien, die dort unten schliefen,
Wachsen grosse Taten aus dem edlen Schmerz.»

der Welt wäre der vernünftige, gesunde Menschenverstand, er wäre nicht eine «Gabe Gottes», sondern ein Geschenk des Teufels. Diese kirchlichen Instanzen werden aber trotzdem von den modernen Staaten und Regierungen geschützt und dürfen ihrem Haß gegen Vernunft und Verstand überall ungescheut Luft machen, ohne daß die Wissenschaft und die Vernunft vor Beschimpfungen und Verdächtigungen geschützt wären. Und von diesen letzteren können wir Freidenker auch in der Schweiz ein Lied singen, besonders in jüngster Zeit, seitdem der Bundesrat die Schweiz mit dem Nuntius «beglückt» hat.

Abhängigkeitsgefühl und Religion.

Eine Kritik der «Erneuerer».

Von *Ludwig Eldersch*, Wien.

Es gibt seltsame Narren auf der Welt! Haben sie bereits das Richtige erkannt und sich einige Zeit an der triumphierenden Wahrheit berauscht, so sind sie wieder mit dem bereits Erkannten unzufrieden und sind imstande, das *Falsche* zum Ausgangspunkt ihrer Wahrheit zu machen. Sei es aus primitiven Justamentstandpunkten oder aus *Gefühlsgründen*, sie schwanken wie ein Pendel zwischen den universellen Extremen und richten durch ihre Zerfahrenheit verheerende Verwirrung an. Je mächtiger und einflußreicher sie auf die Massen sind, desto gefährlicher ist ihr Zerstörungswerk. Sie sind meist nicht Skeptiker, tiefschürfende Zweifler, sondern lediglich Schwärmer, die zuerst einem, dann dem andern Prinzip sklavisch anhängen. Wir haben zahlreiche Beispiele erfahren. Narren auf wissenschaftlichem Gebiet, wie Forscher, die ursprünglich konsequente Monisten, später radikale Dualisten wurden, Politiker (vor allem der «Diktator» Mussolini), die von eifrigen Sozialisten blutgierige Reaktionäre wurden. In allen Gebieten des Kulturlebens begegnet man diesen verderblichen Schwärmern, die Verliebten gleichen, die von einer Freundin zur andern gleiten, ewig ohne auf ein bestimmtes Objekt gerichtete Leidenschaft.

Zu diesen Allerweltsnarren und intellektuellen Bummlern gehören auch jene Leute, die trotz ihrer materialistischen Einstellung — gottgläubig sind. In den goldenen, lebendigen Büchern der Erfahrungswissenschaften haben sie die Erkenntnis geschöpft, daß es nichts Ueberirdisches gibt, sie haben die Beweise begriffen, daß alles im Weltall Kraft und Stoff ist, und doch sagen sie schließlich: «Ja, aber die letzte Ursache!... Wir kennen sie nicht und sicher leitet irgendeine höhere Macht die Naturgewalten.» Diese knieschlotternden Feiglinge wanken vor den noch nicht völlig erklärten Naturkräften, sie fürchten sich vor dem «Geheimnisvollen», vor dem Nichts, das ihnen als mystische Energie erscheint. Die «höheren Mächte» suggerieren sie sich ein, weil sie zu wenig reales Wissen von den Dingen haben. Da ihnen das innere, intime Wirken, der Zusammenklang der universellen Energien unbekannt ist, haschen sie mit Schmetterlingsfängern nach Gott. Das Gefühl, das Subjektive in uns, hat bei ihnen eine despotische Alleinherrschaft errungen, die Vernunft ist ihnen abhanden gekommen. Das Schöne in der Natur hat sie so überwältigt, daß sie in der angeblichen Weltharmonie jeden Sinn für das Erkenntniskritische verloren haben.

Solche, unter den Masken von «Erneuerern» auftretende Philosophaster treiben auch in Kreisen gottbefreiter Menschen ihr Unwesen. Mit dem Wappenspruch «Um jeden Preis originell» reiten sie Attacken gegen den Atheismus, gegen die Wissenschaft, daß Gott unter keinen Umständen existieren kann. Einer von diesen Windmühlenreitern und Kompromißpfaffen machte vor einiger Zeit den Freidenkern den Vorwurf, daß sie ohne Religion ein Unding seien, man müsse gottgläubig sein, nicht im Sinne einer Konfession, sondern in . . . (jetzt kommen allerlei phrasenreiche Umschreibungen).... höherem, intuitivem Sinne. Sie definieren die Religion als *Abhängigkeit*. Schon wegen dieser Definition sollte man diese Querköpfe mit ihrer schlechtverstandenen Pseudometaphysik davonjagen. Religion ist Abhängigkeit, sagen diese Hausierer mit altem geistigem Kram. Nach dieser »Erklärung« wäre auch die Abhängigkeit der Kinder von den Eltern, der Schüler von den Lehrern, der Angestellten vom Unternehmer Religion. Aber das verstehen die Sektenbildner, diese Edelreligiösen, deren verschmocktes Gefühlsleben eine läuternde Kaltwasserkur benötigt, nicht. Wozu auch? Sie fühlen sich schon so sehr als Propheten, daß ihnen niemand etwas anhaben kann.

Wir sind abhängig von tausend Zufällen. Uns kann beim Spazierengehen ein Ziegelstein auf den Schädel treffen und wir sind tot, eine Straßenbahn kann über uns hinweggehen, der Blitz kann uns töten, eine Wanze kann uns eine mörderische Infektion bringen. Wir sind vom Ziegelstein, der Straßenbahn, dem Blitz, der Wanze abhängig; ist deshalb unser Verhältnis zu diesen Dingen Religion? Ich glaube, da kann nicht einmal das Gehirn eines Priesters der Natur (Gott) ja sagen. Der Mensch steht — wenn auch nicht wehrlos — so doch in hohem Grade zu der Welt in einem Abhängigkeitsverhältnis, der Kampf aller gegen alle, die Bestialität in uns hat diese vielleicht häßliche Sklaverei verursacht. Zu der «Erkenntnis» aber, daß alle diese Zufälle ein Oberchef lenkt, ist ein noch weiter Weg. Wer ihn geht, hat den Sinn des Lebens verkannt, der kämpfen heißt, Fesselung der Naturkräfte oder wenigstens das Verlangen danach.

Sie haben keine Verwandtschaft mit der Modepoesie, die mit seltsamen Bildern und unverständlichen Wendungen Empfindung vortäuscht. Sie sind einfach, leichtverständlich, aber immer Erlebnis, poetisch verklärtes Erlebnis, ausnahmslos von tiefem Ernst durchdrungen und greifen deshalb ans Herz. Stofflich umfassen sie ein weites Gebiet. Die Freiheit wird gepriesen,

«Nicht verzagt! Der Freiheit Lied
Ruft ein Echo überall,
Und weil Freiheit uns durchglüht,
Singen wir mit lautem Schall,
Dass es braust im Widerhall:
Freiheit, Freiheit überall!
Freiheit, Freiheit den Völkern all!»

auch die Freundschaft, die Heimatliebe, der Friede; die Arbeit und das arbeitende Volk findet poetische Würdigung, der Natur und dem Wandern erklingt manche Weise:

(1) «Ich muss hinaus in den blauen Tag
Voll Blumenduft und voll Amselschlag;
Ich muss entfliehen der Alltagsgruft
Und auferstehen in Sonne und Luft.

(4) Ich muss empor zu den Alpenhöhn,
Ueber Völkerkrieg und Menschheitsgestöhn;
Dort will ich wandeln im heiligen Licht,
Das Frieden spendet und Segen spricht.»

In den Sprüchen und Satyren kommt der Philosoph, der Menschen- und Lebenkenner zum Wort, und da fliesst wohl dann und wann ein aus Enttäuschung kommender bitterer Tropfen mit:

«In grosser Gesellschaft bin ich gewesen
Hab' viele hohe Titel gelesen,
Sah Orden hängen und Aemter stehn;
Doch waren keine Menschen zu sehn.»

Mutter und Kind sind bedacht, die Weltanschauung des Dichters drängt nach Ausdruck, bestimmte Zeitereignisse erlebte Seidel im Gedichte, das 20. Jahrhundert begrüsst er mit den Worten:

«Komme, jugendlich Jahrhundert,
Neue Zeit voll Licht und Pracht,
Ueberwinde stolze Herrscher
Und des Wahnes finstre Macht.
Löse jedem Volk die Bande,
Brich die Tyrannei der Not,
Schenke Frieden jedem Lande
Und der Menschheit Lieb' und Brot.»

So erfasst der Dichter Seidel des Menschen Herz auf mannigfachste Art, doch nie in schwärmerischer Weise, nie mit dem Mittel täuschenden Wortgeklingels; immer ist es ein Stück Leben, ein Stück Menschlichkeit, das mit dem Gefühl und mit den Gedanken zu erleben er den Leser durch die seinen Gedichten innewohnende Wahrhaftigkeit zwingt. Ein Lebensbuch ist diese Gedichtsammlung, zu dem man nie greifen wird, sei es in Freude oder Schmerz, in Stunden des Zagens oder des Hoffnungsmutes, der Bitterkeit oder frohen Menschenglaubens, ohne Klänge daraus zu vernehmen, die verstehend, ermutigend, befreiend, irgendwie erlösend und wohltuend mitklingen. *E. Brauchlin.*

Kürschners Universal-Konversations-Lexikon in einem Bande ist im Verlag von Hermann Hillger, Berlin und Leipzig, in 7. Auflage neu erschienen. Dieses vollständig neu durchgearbeitete und bis zur Gegenwart ergänzte Nachschlagewerk bietet auf gedrängtem Raume eine erstaunliche Fülle von Stoff aus sämtlichen Wissensgebieten in knappen, das Wichtigste geschickt darbietenden Artikeln. Der Text ist durchsetzt von einer Menge von Bildern; auch einige ganzseitige Bildertafeln fehlen nicht. Der Druck ist klar, das Papier von guter, holzfreier Qualität, das Ganze präsentiert sich als ein solides, gefälliges und handliches Werk, das jedem, der irgendwie geistig tätig ist, als bequemes Nachschlagebuch empfohlen werden kann. In Ganzleinen stellt sich der Preis auf 16 Mark, in Halbleder auf 20 Mark. *E. Br.*

Abhängigkeitsgefühl! Das ist etwas, das man nicht kultivieren sollte, denn gewohnheitsmäßig geworden, kann es jeden freien Erkenntnistrieb vernichten. Wozu forschen, erkennen, wenn man aus der Abhängigkeit von tausend Dingen nicht heraus kann? Wozu das Getriebe des Weltgeschehens analysieren, wenn man davon abhängig ist, ob die «höhere Macht» damit einverstanden ist oder nicht, daß wir erkennen sollen? In der Sphäre des Abhängigkeitsdusels verliert man allzuleicht die Energie, zu zergliedern, zu erfahren, die Wahrheit zu suchen: man verläßt sich auf die liebe, graubärtig-väterliche Huld der obskuren Allmacht. Gefühlsreligionen, wie sie auch die neuen Propheten lehren, sind nichts Neues, antike Denker haben sie schon zum Teufel gejagt. Wenn die Allesbesserwisser von heute wieder mit diesen alten Dummheiten kommen, soll man sie ruhig ausplaudern lassen. Sie sind *harmlose* Narren! (Aber sie verwirren doch die Köpfe! *Die Red.*)

Gibt es einen wissenschaftlichen Glauben? *)

Alles, was der Geist erfahren kann, kann er *beweisen.* Die ursächlichen «Rätsel» aber blieben ihm — da er sie ja nicht erfassen kann — Geheimnis, allerdings nur so lange, als er das hindernde Element des Unzulänglichkeitsgefühls nicht überwunden und sich sein Horizont nicht erweitert hat. Die Wissenschaft bleibt vorläufig vor diesen «unbeweisbaren» Erscheinungen stehen; sie erklärt sich gegenwärtig als noch nicht fähig, restlos zu erkennen, und schafft sich gewisse Grundlagen zur weiteren Spekulation dadurch, daß sie Begriffe, *logische Hilfskonstruktionen* bildet, die mehr oder weniger der Wahrheit nahekommen. Diese Hilfsbegriffe, diese provisorischen Grundsätze werden aber nur so lange anerkannt, als sie mit der Entwicklung der Wissenschaft in Einklang zu bringen sind. So glaubten z. B. verschiedene altgriechische Philosophen, daß die Erde eine Tafel, eine Ebene sei. Aber diese primitive Vorstellung, diese *Hypothese,* wurde nur so lange aufrecht erhalten, bis der immer mehr fortschreitende Menschengeist die Kugelgestalt der Erde erkannte.

Hypothesen können Irrtümer sein und sind es oft. Sie machen aber auch keinen Anpruch auf absolute Allgemeingültigkeit. So lange sie nicht bewiesen werden können, bleiben sie wissenschaftliche Verlegenheitsgeschöpfe, die als *vorläufige Stützen* des Wissenschaftsgebäudes dienen sollen. Hypothesen sind «allgemeine» Voraussetzungen, die für einen gewissen Gedankenkomplex nur von technischer Bedeutung sind. Während z. B. die Auswirkungen der Elektrizität bekannt sind und längst praktisch verwertet werden, ist das «Wesen» dieser Kraft, die alle diese Auswirkungen hervorruft, nicht ganz bekannt, ihre Natur noch nicht eindeutig festgestellt. Man hat über sie mehr oder weniger wahrscheinliche *Vermutungen.* und da es für die Systematisierung des Wissens über ihre Auswirkungen praktisch ungemein wichtig ist, bildet man nach dem gegenwärtigen Wissen «allgemeine» Voraussetzungen, die auch als provisorische Hilfsmittel Ordnung in das Chaos verschiedener Meinungen über diese Kraft bringen sollen. Diese Vermutungen bilden die Notbrücke zwischen der gegenwärtigen Unwissenheit und der späteren Erkenntnis und haben eine durchaus *relative Bedeutung,* d. h. sie können — wie ich schon erwähnte — zu beliebiger Zeit durch andere, wahrheitsgemässere ersetzt werden.

Man macht der Wissenschaft nun den Vorwurf, daß dieses hypothetische, auf Vermutungen gestützte Wissen, *ein Glaube* sei, daß diese allgemeinen Voraussetzungen Glaubenssätze seien, die der den Wissenschaften ergebene Mensch auf Grund seiner Unkenntnis der wahren Ursachen der Dinge anzuerkennen gezwungen sei. Es ist ja richtig, daß die Fundamente der Wissenschaft, die grundlegenden Erscheinungen uns noch nicht vollkommen klar sind. Wir kennen vielfach nur die Wirkungen der Dinge, nicht aber die Ursachen. Immer wieder forscht die Wissenschaft nach diesen unbekannten Triebkräften. Sie schreitet vorwärts. Auf tausenden Pfaden versucht man zur Wahrheit zu gelangen. Und mit Erfolg. Die Hypothesen, die uns bei der Forschungsarbeit helfen, sind keine starren, unveränderlichen Gesetze; man verändert, verbessert und ergänzt sie. Die Wissenschaft ist immer revolutionär; es gärt ständig in ihrem Bestande, Ueberholtes stirbt ab, Neues entwickelt sich aus fruchtbaren Erkenntnissen.

Kann die Wissenschaft Glauben fordern, d. h. kritiklose, unbedingte Anerkennung heischen, wo der Forscher ständig Neuerer sein muß? — Glauben heißt bedingungsloses Fürwahrhalten eines Geschehens oder Wortes, das irgend jemand (Gott oder Mensch), mit besonderer Autorität ausgestattet, angeblich vollbracht oder ausgesprochen hat. Glauben heißt, sich geistig unterwerfen, sich in ein *vorgezeichnetes* Denksystem ergeben. Die zu glaubenden Vorstellungen dulden keine Untersuchung. Sie sind da, überliefert und niemand darf rütteln an den festgelegten Lehrsätzen. *Der Glaube ist der Tod des Geistes.* Er ist gewöhnlich «altehrwürdig», den Fortschritten der Wissenschaft feindlich, seine Geheimnisse sind kindlich.

Der Trabant des Glaubens ist das *Dogma,* das Glaubensgesetz, ein Tyrann der freien Vernunft. Wenn der von Priestern erdachte Gott sagen würde: «der Schnee ist schwarz», so hätte der ihm ergebene Mensch zu glauben, daß der Schnee schwarz ist . . .

Was hat das Dogma mit der Hypothese gemein? -- Nichts! Die Hypothese ist ein wissenschaftliches Hilfsmittel, das Dogma ein geistiges *Gewaltinstrument.* Die Hypothese kann zu jeder Zeit — wenn die Wissenschaft neue Erkenntnisse hervorgebracht hat, die es notwendig machen — verändert oder ganz fallen gelassen werden, das Dogma herrscht Jahrtausende und wird noch so lange despotisch regieren, als die Macht seiner Propheten und Priester dauert, und jeder Zweifel, jede Veränderung an ihm ist «Sünde». Hypothese ist Vermutung, Dogma Gewißheits-Vortäuschung.

Es gibt *keinen* wissenschaftlichen Glauben. Wenigstens in der wahren Wissenschaft nicht. Der Glaube würde notwendig das Dogma mit sich bringen, und wo dieses seine Zentnerlast hinwälzt, gibt es keinen Fortschritt mehr, nur Stillstand. Der forschende freie Geist hat nichts zu glauben, sondern zu wissen, und wenn ihm dies nicht möglich ist, zu *vermuten,* aber so, daß es der Fortschrittlichkeit der Wissenschaft volkommen entspricht.

Dr. E. Erkes: «Wie Gott erschaffen wurde». Manchem unserer Leser mangelt die Zeit, sich in die umfangreiche und oft auch kostspielige Literatur über Religionsgeschichte und Religionskritik zu vertiefen.

Nun ist kürzlich in der Urania-Verlags-Ges. m. b. H. in Jena (Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre) aus der Feder von Dr. E. Erkes ein Buch erschienen, welches den besagten Umständen Rechnung trägt.

In dem ca. 90 Seiten starken, sowohl in gebundener als auch in broschierter Ausgabe erhältlichen Werke, betitelt «Wie Gott erschaffen wurde», beschäftigt sich der Autor in Anlehnung an die materialistische Geschichtsauffassung und die Evolutionstheorie, mit der Entwicklung des Gottesbegriffes von der polytheistischen (Polytheismus = Glaube an mehrere Götter) bis zur monotheistischen Anschauung. (Monotheismus = Glaube an einen Gott.)

Ausgehend von den primitiven Vorstellungen der Naturmenschen, schildert der Verfasser die religiösen Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker und befasst sich eingehend mit den Erscheinungen des Zauberglaubens, des Totemismus, der Tabu-Mystik etc.

Durch die Fortschritte der Wissenschaft verlieren naturgemäss die verschiedenen Religionen ihre bisherige Grundlage. Selbst dadurch, dass diese sich den modernistischen Ideen anzupassen versuchen, vermögen sie den Auflösungsprozess der überlieferten religiösen Formen nicht aufzuhalten.

Das in populär-wissenschaftlicher Weise geschriebene Buch sollte in keiner Freidenker-Bibliothek fehlen. *Ernst Welti.*

---

*) Dieser Aufsatz wurde einem neuen Buche unseres Mitarbeiters Ludwig Eldersch entnommen, das kürzlich unter dem Titel «Irrweg des Glaubens» im Verlag Rudolf Cerny, Wien, erschienen ist. Es behandelt in leichtfasslicher Schreibart eine Reihe von Lebensanschauungsfragen. Wir werden auf das Buch noch zu sprechen kommen. *Die Red.*

Vermischtes.

Kalender. Dem «Almanach de la libre pensée 1926», herausgegeben von der Monatsschrift «L'Idée libre», ist ein Wandkalender beigelegt, auf dem bei jedem Tag an Stelle der biblischen Namen und der Kirchenfeste der Name eines Naturforschers, Dichters, Philosophen, Menschenfreundes etc. genannt ist.

Jubeljahr. Wie man vernimmt, sollen eine Million Pilger Rom besucht und dort achtzig Millionen Lire zurückgelassen haben.